

Die in diesem Buch versammelten Beiträge sind im Rahmen eines Forschungsseminars entstanden, das im Sommersemester 2004 und im Wintersemester 2004/05 am Institut für Soziologie der TU Dresden stattfand. Die Zielsetzung dieses Bandes ist weder eine Rekonstruktion der Ereignisse oder die Frage nach den Ursachen des Hochwassers, noch die Aufdeckung von Versäumnissen bei der Prognose des Unwetters oder ein Beitrag zur Verbesserung des Katastrophenschutzes. Vielmehr stand am Beginn unserer Beschäftigung mit der Flut vom August 2002 die Frage nach der soziologischen Bedeutung eines derart einschneidenden Ereignisses: Was kann man über Gesellschaft erfahren, wenn man nicht ihr „normales“ Funktionieren betrachtet, sondern eine extreme Ausnahmesituation, um die es sich bei der Flut zweifellos gehandelt hat? Dies ist eine in der gegenwärtigen Soziologie erstaunlich selten gestellte Frage. Katastrophe und Krieg – dieser stellt eine zweite Form extremer sozialer Ausnahmesituationen dar – sind keine Standardthemen der Soziologie.¹ Mit dem Thema „Flutkatastrophe“ rückt jedoch, im Vergleich zu Ausnahmesituationen wie dem Krieg oder Unfällen noch ein zweiter, ebenfalls nicht zu den zentralen Themengebieten der Soziologie zählender Aspekt ins Blickfeld: Das Verhältnis der Gesellschaft zur Natur, zunächst verstanden als all das, worauf sich Gesellschaft beziehen muß, ohne es selbst ursächlich beeinflussen zu können. Im Gegensatz zu Kriegen oder Unfällen, deren Ursachen auf menschliches Handeln, auf das Versagen der Technik oder auf den Zufall zurückgeführt werden können, in jedem Fall aber im Bereich dessen verortet werden können, der menschlichem Handeln *im Prinzip* zugänglich ist, kommt mit der Natur eine Instanz ins Spiel, die außerhalb des menschlichen Zugriffsbereichs liegt – dies scheint jedenfalls der Kern der in den Diskursanalysen herausgearbeiteten Natursemantik der Katastrophe zu sein, und dies trifft sich mit dem Gehalt des neuzeitlichen Naturbegriffs. Die in den Debatten um die Ursachen der Flut vom August 2002 geäußerte Ansicht, die Ursachen der Flut seien gerade auf menschliche Eingriffe in natürliche Prozesse zurückzuführen, es handele sich also gar nicht um eine „Naturkatastrophe“, deutet allerdings auf eine Veränderung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses hin (vgl. *Gebhard/Schröter* in diesem Band). Unbeschadet dessen ist es für die im Verlauf der Flut zu beobachtenden sozialen Prozesse kennzeichnend, daß die Katastrophe zunächst als ein von außen auf die Gesellschaft hineinbrechendes Ereignis aufgefaßt wurde, und in diesem Zusammenhang ein

¹ Es gibt durchaus eine rege Katastrophensoziologie, die jedoch in großen Teilen anwendungsorientiert im Sinne der Katastrophenprävention arbeitet. Vgl. jedoch die Arbeiten von Clausen (2003; 2000; 1994) und Dombrowsky (1989), in welchen Anschlüsse an die allgemeine Soziologie herausgearbeitet werden. Aus aktuellem Anlaß hat es in letzter Zeit auch eine Belebung der soziologischen Beschäftigung mit dem Krieg gegeben, vgl. z.B. Neckel/Schwab-Trapp (1999); aus diskursanalytischer Perspektive vgl. Schwab-Trapp (2002), Bröckling (2000) und Spreen (1998).

Verständnis von „Naturkatastrophe“ vorherrschte. Neben die Frage nach der soziologischen Bedeutung von Ausnahmesituationen tritt also auch die Frage nach dem Verhältnis der Gesellschaft zu ihrem Anderen – zu dem, was in der neuzeitlichen Theoriesprache als „Natur“ bezeichnet worden ist.²

Die Flut vom August 2002 war aufgrund ihrer zeitlichen und räumlichen Nähe ein idealer Anlaß, diese Fragen an ein den Seminarteilnehmern unmittelbar präsenteres Ereignis heranzutragen – allerdings wäre es nicht falsch zu sagen, daß diese Fragen sich zugleich im Verlauf der Beschäftigung mit der Flut konkretisiert und präzisiert haben. Anhand der Flutkatastrophe konnten nun, ausgehend von Analysen der Flutberichterstattung in den Medien, verschiedene soziale und kulturelle Mechanismen einer Ausnahmesituation erschlossen werden. Das Geschehen in Dresden stand dabei auch über die Region hinaus im Mittelpunkt der medialen Aufmerksamkeit und erhielt insofern einen gleichsam exemplarischen Charakter, weshalb die Konzentration auf Dresden nicht nur aus pragmatischen Gründen sinnvoll erschien. Einige der zentralen Mechanismen seien hier zur Orientierung vorab stichwortartig angeführt: Die Natur bzw. stellvertretend für sie die Elbe, die besonders in der ersten Phase des Ereignisses als Verursacherin adressiert wurde, erschien als feindliche Übermacht. Ihr gegenüber stand das Kollektiv der unmittelbar und mittelbar Betroffenen, das letztlich die gesamte Bevölkerung umfaßte. Dieses schien sich in dieser Ausnahmesituation fest zusammenzuschließen, wobei Gemeinsamkeiten betont und Trennendes ignoriert wurde. Damit einher ging die Straffung der sozialen Ordnung, wie sie beim Katastrophenschutz und in der politischen Symbolik zu beobachten war und sich an militärischen Befehlsketten orientierte. Schließlich wurde auf verschiedene kulturelle Muster zurückgegriffen, um die Katastrophe als Ganze zu erklären oder zu deuten – von der Strafe Gottes über die fehlerhafte technische Beherrschung bis hin zum Klimaschutz.³

Bevor ich diese und weitere soziologische Aspekte der Flutkatastrophe in einer resümierenden Darstellung der Ergebnisse des Projekts vertiefe, werde ich jedoch zunächst eine Charakterisierung unseres methodischen Zugangs vornehmen. Für die erfolgreiche Durchführung des Seminars, in dessen Rahmen die Studenten einzeln oder in Gruppen eigenständige Forschungsarbeiten erbrachten, erschien es wichtig, daß alle Teilprojekte den Forschungsgegenstand von einer gemeinsamen methodischen Grundlage aus erschließen – dies vor allem in Anbe-

² Vgl. zu der Frage nach der Bedeutung von nicht-sozialen Alteritäten die Beiträge in Ebbach et al. (2004), sowie zu einem Erklärungsversuch des problematischen Verhältnisses der Soziologie zu außersozialen Faktoren Ebbach 2001.

³ Die Befunde des Forschungsseminars decken sich insofern weitgehend mit dem typologischen Modell zum Ablauf von Katastrophen („FAKKEL“) in der Katastrophensoziologie Lars Clausens, vgl. Clausen 2003.

tracht der Tatsache, daß aufgrund der Besonderheit des Themas keine unmittelbar verfügbaren methodischen Vorarbeiten bereitstanden, auf die ein methodenpluralistischer Zugang hätte zurückgreifen können. Die für das Seminar und die in seinem Rahmen durchgeführten studentischen Einzelprojekte maßgebliche methodische Orientierung war die Diskursanalyse. Im folgenden soll deshalb, ausgehend vom Ereignis selbst, nachvollziehbar gemacht werden, wie sich das Ereignis „Flut“ aus der Sicht der Diskursanalyse darstellt, welches gemeinsame Forschungsinteresse also den Beiträgen des Bandes zugrunde liegt. Dabei wird auch auf das Verhältnis des hier entwickelten diskursanalytischen Zugangs zu bestehenden Ansätzen dieser Art eingegangen. Dies ist wichtig, da der Gegenstand „Flut“ – verstanden als eine nicht unmittelbar auf gesellschaftliche Ursachen zurückführbare Ausnahmesituation – einige Vorüberlegungen und Perspektivverschiebungen im Vergleich zu anderen diskursanalytischen Ansätzen erfordert.

1 Diskursanalyse – Grundannahmen und Vorarbeiten

Aus diskursanalytischer Sicht wird der Gegenstand „Flut“ als das Thema von sprachlichen Zeugnissen erschlossen, die sich mit diesem Ereignis auseinandersetzen und es so mit Bedeutung versehen. Als Diskurse sind aus der Perspektive der im Anschluß an die Arbeiten Michel Foucaults entstandenen Diskursanalyse zunächst ganz allgemein Systeme von Aussagen zu verstehen, in denen sich Wissen in sprachlicher Form manifestiert. Im Zentrum der Studien Michel Foucaults steht die vielleicht am treffendsten als wissenssoziologisch zu bezeichnende Frage nach den historischen und gesellschaftlichen Prozessen, welche die Formen des Denkens und Wissens in der Moderne hervorbringen und bestimmen. Diskurse stellen im Sinne Foucaults Strukturen des Wissens dar, die regulieren, was im jeweiligen Wissensbereich über Gegenstände oder Sachverhalte gewußt werden kann. Dies läßt sich aus dem Korpus der tatsächlich getätigten Aussagen innerhalb dieses Wissensbereichs erschließen (vgl. Foucault 1973). „Diskurs“ in diesem Sinne ist also im Unterschied zu anderen Verwendungsweisen dieses Begriffs nicht als ein normatives Konzept zu verstehen, etwa im Sinne eines „herrschaftsfreien Diskurses“, dessen Teilnehmer sich auf der Suche nach einem Konsens argumentativ miteinander auseinandersetzen, wobei im Idealfalle allein das bessere Argument, nicht aber Machtgefälle des Ausschlag geben.⁴ Die Diskursanalyse betrachtet den Diskurs demgegenüber nicht als einen Idealfall geglückter Kommunikation, sondern untersucht faktisch getätigte und deshalb empirisch erhebbare Aussagen auf ihre tatsächliche Struktur. Bei der Untersuchung der strukturellen Bezüge der Aus-

⁴ Vgl. zum Konzept des „herrschaftsfreien Diskurses“ Habermas 1971; vgl. für eine Abgrenzung des Foucaultschen Diskursbegriffs davon Schöttler 1997.

sagen untereinander sieht die Diskursanalyse von den Intentionen derjenigen ab, die diese Aussagen äußern: Statt zu rekonstruieren, was ein Autor wirklich gemeint hat oder zu prüfen, ob eine Aussage – gemessen an externen Kriterien – „wahr“ ist, zielt die Diskursanalyse auf die den Akteuren zumeist unbewußten strukturellen Muster des Wissens, auf Gemeinsamkeiten, die beispielsweise ideologische Gegensätze innerhalb politischer oder unterschiedliche Theoriesprachen in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen kennzeichnen. Diese diskursanalytisch motivierte Frage nach den Gemeinsamkeiten gegnerischer Positionen richtet sich auf jenen Bereich des als selbstverständlich geltenden Wissens, der innerhalb der untersuchten Diskurse unhinterfragt bleibt und zielt damit auf die epistemologische Verankerung dieser Positionen. Diese diskursiven Wissensordnungen unterliegen dabei einerseits historischem Wandel, der nicht kontinuierlich und evolutiv, sondern diskontinuierlich abläuft und von zuweilen abrupten Brüchen gekennzeichnet ist.⁵

Eine der wesentlichen Besonderheiten des Forschungsgegenstands „Flut“ ist nun, daß mit dem Katastrophenereignis ein Einschnitt in die gesellschaftliche Normalität untersucht wird, der nicht ursächlich auf den historischen Wandel von Diskursen und Wissensordnungen zurückgeführt werden kann, wie dies etwa im Mittelpunkt der verschiedenen Untersuchungen Foucaults stand. Insofern unterscheidet sich das untersuchte Ereignis „Flut“ stark von den bei Foucault ebenfalls als Ereignis bezeichneten epistemologischen Brüchen, handele es sich um die neuzeitliche Transformation der Vorstellungen vom Wahnsinn (Foucault 1969), um die Verschiebungen grammatischer, ökonomischer und biologischer Modelle (Foucault 1974) oder um die Veränderungen der Strafpraktiken in der Moderne (Foucault 1977). Fraglos gehört die Flut vom August 2002 zu einer anderen Art von Ereignissen, weshalb einige methodologische Überlegungen erforderlich sind. Jedoch zeigte bereits ein erster Blick auf die sozialen Mechanismen des Katastrophengeschehens, daß in der Ausnahmesituation selbst gerade die sprachlichen Muster, mit deren Hilfe das plötzliche Geschehen gedeutet, kommuniziert und erklärt wurde, von wesentlicher Bedeutung für das Verständnis des sozialen Ereignisses „Flut“ sind, so daß ein diskursanalytischer Zugang praktikabel erscheint. Die im Vergleich zu Foucaults Arbeiten hervorzuhebende Besonderheit des Forschungsprojekts ist also, daß zwei Typen von Ereignissen unterschieden werden müssen, nämlich einerseits das physische Ereignis (Unwetter, das Steigen der Pegel, Überflutungen) und andererseits das soziale Ereignis, das aus diesem Anlaß resultierte (Schrecken, Abwehrmaßnahmen, Evakuierungen). Die mit Hilfe diskursanalytischer Verfahren untersuchten Deutungen der Flut beziehen sich dabei immer schon auf beide Typen von Ereignissen. In

⁵ Vgl. Foucault (1973) sowie daran anknüpfend die Beiträge in Bublitz et al. 1999.

ihnen, so die leitende Annahme, wird das außersoziale Ereignis in den Kontext bekannter kultureller Deutungsmuster gestellt (die durchaus unterschiedlich sind) und damit im Rahmen sozialer Prozesse kommunizierbar. Anders gesagt: Der Einbruch des physischen Ereignisses in das soziale Geschehen wird in die symbolische Ordnung integriert.

1.1 Probleme der Operationalisierung

Bevor ich die für das hier in Frage stehende Forschungsprojekt leitenden methodologischen Überlegungen darstelle, muß jedoch – wenn auch nur in sehr knapper Form – auf eine generelles Problem aufmerksam gemacht werden, mit dem – unabhängig vom Untersuchungsgegenstand – Versuche konfrontiert sind, den Foucaultschen Diskursbegriff im Sinne des etablierten sozialwissenschaftlichen Methodenverständnisses zu adaptieren. Damit ist die Vorstellung gemeint, soziale Phänomene ließen sich dann am besten erfassen, wenn die Untersuchungsverfahren (Methoden) unabhängig vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand (Empirie) formuliert und perfektioniert werden, ihr Verhältnis zu ihm also eines der Anwendung darstellt. Es geht hier nicht darum, dieses sozialwissenschaftliche Methodenverständnis als solches zu kritisieren, vielmehr soll lediglich darauf aufmerksam gemacht werden, daß es außerordentlich fraglich ist, ob eine solche Profilierung der Diskursanalyse sich sinnvoller Weise auf die Arbeiten Michel Foucaults beziehen kann.

Das oben skizzierte epistemologische Profil der Diskursanalyse ist von Foucault in mehreren historischen Studien ausgearbeitet und sukzessive ergänzt worden. Foucault ging es dabei nicht um die Ausformulierung einer allgemeinen sozialwissenschaftlichen Methode, sondern vielmehr um die Ausarbeitung eines Begriffskorpus, der eng auf den jeweiligen Untersuchungsgegenstand bezogen ist und die Vorgehensweise bei der Forschung zu kontrollieren erlaubt. In einem Interview beschreibt Foucault diese Arbeitsweise als eine Konstruktion von „Instrumenten, die Objekte sichtbar machen sollen“, welche dann wiederum durch die Objekte korrigiert werden, „die ich damit zu entdecken glaube“ (Foucault 2003: 522). Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die von Foucault verwendeten, sich von Buch zu Buch modifizierenden Konzepte weder auf eine allgemeine Methode noch auf eine umfassende Theorie hin konvergieren und daß die Modifikationen seiner Leitbegriffe eng mit der Erschließung neuer Untersuchungsgegenstände verbunden sind.⁶ Dies betrifft auch das Diskurskonzept, welches in den früheren Arbeiten *Wahnsinn und Gesellschaft*, *Die*

⁶ Als Überblick über die verschiedenen Etappen des Foucaultschen Werkes eignen sich zwei recht detaillierte Darstellungen: Die Arbeiten bis in die frühen 1970er Jahre werden in dem Band Dreyfus/Rabinow 1987 betrachtet; für die späteren Arbeiten vgl. Lemke 1997.

Geburt der Klinik und *Die Ordnung der Dinge* keine systematische Bedeutung hat, in der Inauguralvorlesung *Die Ordnung des Diskurses* sowie in der *Archäologie des Wissens* aber eine zentrale Rolle spielt, jedoch in den späteren Schriften wie *Überwachen und Strafen* sowie *Sexualität und Wahrheit* entscheidend modifiziert und durch andere Begrifflichkeiten wie etwa das Konzept des Dispositivs ergänzt wird (vgl. Deleuze 1991).

Für das hier in Frage stehende Forschungsprojekt heißt dies nicht mehr – und nicht weniger –, als daß die Bezugnahme auf die Arbeiten Foucaults keinesfalls in Form einer schematischen Übernahme von verallgemeinerbaren Methodenbegriffen oder Analyseroutinen aus seinen Werken erfolgen kann. Dies liegt zunächst am Charakter dieser Arbeiten selbst, die sich, wie eben ausgeführt, aufgrund des Fehlens von über die Einzeluntersuchungen hinaus verallgemeinerbaren Verfahrensregeln einem solchen strikt methodischen Interesse verschließen. Auch der bisweilen gemachte Vorschlag, die *Archäologie des Wissens* als das „Methodenwerk“ Foucaults zu verstehen und den Bestrebungen nach methodischer Operationalisierung der Diskursanalyse unter Absehung des Gesamtwerks zugrunde zu legen, erscheint als wenig praktikabel (vgl. Schrage 1999). Strebte man also eine mit anderen Verfahren qualitativer Sozialforschung vergleichbare Methode der Diskursanalyse an – abweichend von der Intention Foucaults –, so müßte diese überhaupt erst ausgearbeitet werden. Eben dies ist den letzten Jahren von verschiedener Seite versucht worden (vgl. Keller et al. 2001; Bublitz et al. 1999).

Ob und in welcher Weise eine Reformulierung der Diskursanalyse als sozial- oder kulturwissenschaftliche Methode als solche praktikabel ist oder ob dies nicht vielmehr eine im Verhältnis zu den Arbeiten Foucaults derart tiefgreifende Perspektivverschiebung darstellen würde, daß die Gemeinsamkeiten nur noch oberflächlicher und terminologischer Art wären – dies ist allerdings in dieser Einleitung nicht zu klären. Unabhängig von der Frage, ob die Diskursanalyse im Anschluß an Foucault in einer mit anderen, quantitativen oder qualitativen sozialwissenschaftlichen Methoden vergleichbaren Weise ausgearbeitet werden kann oder nicht ist jedoch festzuhalten, daß ihre zentrale methodische Annahme in der strikten Distanzierung vom Inhalt der untersuchten Aussagen liegt – in der Trennung zwischen analytischen Konzepten und den untersuchten Bedeutungen. Insofern stellen die oben zitierten Äußerungen Foucaults, die „Objekte“ und die „Instrumente“ bezogen auf das jeweilige Forschungsprojekt zu konzeptualisieren, gewissermaßen eine methodologische Basisannahme seiner Vorstellung von Diskursanalyse dar. Bezogen auf das hier in Frage stehende Forschungsprojekt heißt dies, daß Anregungen weniger von allgemeinen Methodologien der Diskursanalyse, sondern eher von solchen diskursanalytischer Arbeiten zu erwarten sind, die thematisch vergleichbare Forschungen zu Katastrophenereignissen

unternommen haben – dies um so mehr, als der Gegenstand „Flutkatastrophe“, wie bereits dargestellt, ein erhebliches Hindernis für die bruchlose Übernahme von den etablierten diskursanalytischen Konzepten und Verfahrensweisen darstellt. Damit stellt sich also die Frage, an welche Vorarbeiten die vorliegenden Untersuchungen anknüpfen können bzw. wie bereits ausgearbeitete Konzepte für ihre Zwecke modifiziert werden müssen. Ich werde deshalb im folgenden zwei diskursanalytisch geprägte Ansätze vorstellen, in denen das Thema „Flut“ bzw. „Katastrophe“ zur Sprache kommt.

1.2 *Diskursanalyse als Kollektivsymbolanalyse*

Das Thema „Flut“ spielt in den Analysen Siegfried Jägers und des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) sowie in den Arbeiten Jürgen Links eine prominente Rolle, die aus der Soziolinguistik bzw. der Literaturwissenschaft kommend die Diskursanalyse als Untersuchungsmethode von Sprache in der Öffentlichkeit ausarbeiten. In beiden Fällen handelt es sich jedoch um Studien, welche die Verwendung von Flut-*Symboliken* untersuchen, die in Mediendiskursen der affektiven Aufladung sozialer Sachverhalte dienen – etwa in der Berichterstattung der Boulevardpresse über „Asylantenfluten“.⁷ Beide Ansätze greifen die von Foucault in der *Archäologie des Wissens* sowie vor allem in der Vorlesung *Die Ordnung des Diskurses* ausgearbeitete These auf, Diskurse stellen eine besondere Form gesellschaftlicher Machtverhältnisse dar, deren Mechanismen nicht auf die konventionellen Kategorien der souveränen Herrschaft oder sozialstruktureller Determinanten zurückgeführt werden könnten. Da Diskurse, in Foucaultschem Verständnis, den Bereich dessen regulieren, was in einem bestimmten Wissensbereich als sagbar gilt, stellen sie zugleich auch eine besondere Form der Macht dar. Denn Diskurse konstituieren – oftmals in enger Anbindung an Institutionen wie Schule, wissenschaftliche Disziplinen oder auch an staatliche Programmatiken – soziale Wirklichkeit dadurch, daß sie die Vorstellungen von ihr durch „kulturelle Stereotypen“ prägen; insofern *sind* Diskurse auch selbst als eminente Bestandteile sozialer Wirklichkeit zu verstehen (Drews/Gerhard/Link 1985: 265). Mit dem von Jürgen Link ausgearbeiteten und von vielen Autorinnen und Autoren aufgegriffenen Konzept der Kollektivsymbolik werden dabei solche, insbesondere in den Medien vorkommenden Bilder bezeichnet, mit deren Hilfe gesellschaftliche Ereignisse und Tendenzen in einen umfassenden Deutungszusammenhang gestellt werden. Ein prominenter Untersuchungsgegenstand des DISS ist etwa die Diskursivierung von Migrationspro-

⁷ Vgl. zu den an Jürgen Link anschließenden Arbeiten Drews/Gerhard/Link (1985) sowie die Zeitschrift *kultuRRevolution*; zu den Arbeiten des DISS und Siegfried Jägers vgl. Jäger 2001.

zessen mit Hilfe des Kollektivsymbols „Flut“, wie sie besonders deutlich in der Rede von der „Asylantenflut“ zum Ausdruck kommt (vgl. exemplarisch Gerhard 1993), aber auch in symbolischer Form bei der graphischen Darstellung solcher Phänomene in Diagrammen angewandt wird (vgl. Disslnkötter/Parr 1994).

Wenn in diesen Untersuchungen das Thema „Flut“ als ein Kollektivsymbol betrachtet wird, so ist dies mit der überzeugend belegbaren These verbunden, daß kulturelle Deutungsmuster von Naturkatastrophen in diesen Diskursen die Funktion haben, gesellschaftliche Prozesse wie die Migration als bedrohliche Ausnahmesituationen darzustellen. Solche Kollektivsymboliken in der Medienberichterstattung können dann als wichtige Mechanismen bezeichnet werden, welche die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit strukturieren, ohne daß dies denjenigen, die auf sie rekurren notwendigerweise bewußt wäre. Diese Untersuchungen der medialen Kollektivsymbolik können insofern auch als diskursanalytische Weiterführung ideologiekritischer Ansätze verstanden werden: Sie begreifen sich zwar als kritische Interventionen, legen aber den Akzent nicht darauf, rassistische Äußerungen in den Medien auf die Interessenlage der sie Äußernden zurückzuführen, sondern auf die Analyse jener anonymen diskursiven Prozesse, die eine Situation durch die Analogiebildung mit tatsächlichen Katastrophenergebnissen als elementare Bedrohung der gesellschaftlichen Normalität erscheinen lassen. Damit aber wird zugleich auch deutlich, daß in dieser Perspektive nicht tatsächliche Katastrophenergebnisse untersucht werden, sondern die als eigentlich inadäquat erscheinende Verwendung der kulturellen Deutungsmuster von Katastrophen bzw. der mit der Katastrophensymbolik implizierten binären Entgegensetzung einer (erwünschten) Normalität und einem (bedrohlichen) Ausnahmezustand. Für die Erschließung der mit der Flut vom August 2002 verbundenen Deutungsmuster konnte im Seminar deshalb zwar auf grundlegende Erkenntnisse der Kollektivsymbolanalysen zurückgegriffen werden.⁸ Die sie kennzeichnende ideologiekritische Herangehensweise – die Annahme also, die vom Kollektivsymbol „Flut“ geprägte Darstellungen suggerierte grundlos einen gesellschaftlichen Ausnahmezustand – läßt sich jedoch nicht auf den hier untersuchten Gegenstand übertragen.⁹

⁸ Vgl. etwa die sehr brauchbare graphische Darstellung der verschiedenen kategorialen Dimensionen medialer Kollektivsymboliken in Disslnkötter/Parr 1994, sowie Jägers pragmatische Sortierungsvorschläge für die Durchführung von Diskursanalysen (Jäger 2001: 102-111).

⁹ Im folgenden gebrauche ich bewußt den Terminus „Ausnahmesituation“, um vorschnelle Assoziationen mit dem juristischen Begriff „Ausnahmezustand“ kontrollierbar zu halten. Damit soll deutlich gemacht werden, daß die in dieser Einleitung eingenommene Perspektive den Akzent auf die diskursanalytische Erschließung der sozialen Mechanismen in einer konkreten Situation legt. Der Bezug der Ergebnisse dieses Bandes auf die durch die Arbeiten Giorgio Agambens belebte Diskussion der politischen und philosophischen Implikationen dieses juristischen Begriffs wäre ein lohnendes, den Rahmen dieser Einleitung allerdings sprengendes Thema. Vgl. Agamben 2004.

1.3 Diskursanalyse in handlungstheoretischer Perspektive

Neben diesen von ihrem Zugang her eher der Literatur- bzw. Sprachwissenschaft zuzurechnenden Ansätzen gibt es allerdings auch Versuche, die Diskursanalyse als sozialwissenschaftliche Methode innerhalb des Faches Soziologie zu profilieren. Das 2001 erschienene *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse* (Keller et al. 2001) gibt einen Überblick über verschiedene, in diversen Fächern angesiedelte Ansätze, von denen einige sich explizit der Soziologie zurechnen. Die für das hier in Frage stehende Forschungsprojekt relevanten Gegenstände „Katastrophe“ bzw. „Naturverhältnisse“ werden dabei allerdings nicht thematisiert. Jedoch hat sich Reiner Keller, der in dem Handbuch eine Diskursanalyse vertritt, die sich eng an die sozialkonstruktivistische Soziologie in der Nachfolge von Berger und Luckmann anlehnt (Berger/Luckmann 1969), an anderer Stelle einen einschlägigen Aufsatz veröffentlicht, den ich im folgenden auf seine mögliche Verwendbarkeit für das Forschungsprojekt hin betrachten werde (Keller 2003). In seinem programmatischen Handbuchaufsatz stellt Keller die in seinen Augen bestehenden Defizite der hermeneutischen Wissenssoziologie heraus: Sie verstehe allein das Allerweltswissen, also die von Akteuren im Interaktionszusammenhang konstruierten Wirklichkeitsinterpretationen, als soziologisch relevantes Wissen und werte institutionelle Wissensformen, aber auch Ideen oder Begriffe in einem „anti-intellektuellen Impetus“ ab (Keller 2001: 121). Der Rückgriff auf die Foucaultsche Diskursanalyse könne diese Vereinseitigung korrigieren und die hermeneutische Wissenssoziologie so ergänzen. Allerdings teilt Keller die handlungstheoretischen Grundannahmen der hermeneutischen Wissenssoziologie insofern, als er den Vollzug der Diskurse durch kollektive oder individuelle Akteure betont und damit gegenüber dem Foucaultschen Diskursbegriff eine entscheidende Verschiebung der Perspektive vornimmt. Als Beitrag der Diskursanalyse zur hermeneutischen Wissenssoziologie erscheint in der Konsequenz die Einsicht, daß Diskurse nicht notwendigerweise auf Akteursgruppen konvergieren müssen, der Bereich des Diskurses also eine relative Unabhängigkeit gegenüber den die Diskurse „vollziehenden“ Akteuren hat. Anders als die strukturalistischen Grundannahmen Foucaults vermuten ließen, werden aber Diskurse damit als institutioneller Rahmen einer grundsätzlich handlungstheoretisch interessierten Wissenssoziologie betrachtet (Keller 2001: 134f.).

In seinem hier näher zu betrachtenden Aufsatz verwendet Keller diese handlungstheoretische Adaption der Diskursanalyse, um am Beispiel der Staudammkatastrophe im italienischen Vajont (1963) verschiedene Interpretationen eines Katastrophenereignisses in den Massenmedien auf „kollektive Risikoerfahrungen“ (Keller 2003: 399) hin zu untersuchen. In dem Aufsatz rücken die Prozesse der Medienkommunikation als „narrative Aufbereitung eines katastrophalen

Ereignisses“ in den Mittelpunkt, sie erscheinen als unabdingbare Voraussetzung dafür, daß das physische Katastrophenereignis tatsächlich soziale Auswirkungen zeitigen kann (Keller 2003: 400). In konsequenter Anwendung der handlungstheoretischen Interpretation der Diskursanalyse konzentriert sich Keller jedoch allein auf die Sicht der Medienrezipienten, also derjenigen, die das Ereignis aus der Ferne betrachten und bewerten. Die Funktion des Katastrophendiskurses im Kontext der sozialen Ausnahmesituation selbst ist dabei nicht Gegenstand der Untersuchung, statt dessen wird die Diskursanalyse des medialen Themas „Staudammkatastrophe“ für die Stützung des von Ulrich Beck ausgearbeiteten Konzepts der „Risikogesellschaft“ genutzt (vgl. Beck 1986). Kellers These ist, daß das „Entstehen der Risikogesellschaft aus den kommunikativen Folgen katastrophischer Ereignisse ... zur Grundlage der kulturellen und institutionellen Transformationen der Gestaltung von Zukunft in der modernen Gesellschaft“ wird (Keller 2003: 401). Das Ziel des Aufsatzes ist demnach nicht die Betrachtung der Katastrophe in ihrem Ablauf, sondern beschränkt sich auf die Rekonstruktion des auf sie folgenden, weitgehend losgelöst von der Chronologie des Ereignisses betrachteten medialen Diskurses. Dabei wird der diskursanalytische Befund zweier konkurrierender Deutungen des Ereignisses – einmal als Naturkatastrophe, einmal als auf menschliche Einflüsse zurückführbarer „Risikokatastrophe“ (Keller 2003: 400) – und die Tatsache, daß die Deutung als „Risikokatastrophe“ sich im Zuge des Diskursivierungsprozesses etabliert, als Beleg für Becks Konzept der Risikogesellschaft begriffen. Damit entsteht aber aus diskursanalytischer Sicht das Problem, daß der Risikobegriff sowohl als Thema des untersuchten Diskurses – und damit als Untersuchungsgegenstand – als auch als leitendes theoretisches Konzept verwendet wird. Anders gesagt: Das in dem Aufsatz zentrale Konzept der Risikogesellschaft ist selbst Teil der im Diskurs konkurrierenden Deutungen des Ereignisses als Natur- oder als „Risikokatastrophe“, womit die für die Diskursanalyse zentrale Distanzierung von den Diskursinhalten unterlaufen wird, also ein methodologisches Problem der Abgrenzung von Untersuchungsgegenstand und analytischen Konzepten entsteht.¹⁰

¹⁰ Das klassische, aus der Ökonomie kommende Risikokonzept ist nicht als Gegenbegriff zu „Sicherheit“, sondern vielmehr zu „Gefahr“ zu verstehen und bezeichnet somit im Gegensatz zu schicksalhaft eintretenden Ereignissen *mögliche* Schadensfälle, deren Eintrittswahrscheinlichkeit durch Versicherungstechniken statistisch berechnet werden kann, wodurch wenn auch nicht das Ereignis selbst, so doch der durch es entstehende Schaden gemindert werden kann (Ewald 1993). Der bei Keller (und Beck) virulente Risikobegriff wird dagegen als Gegenbegriff zu Sicherheit gebraucht. Diese Prägung des Risikobegriffs ist als eine Besonderheit des Umweltschutzdiskurses zu verstehen, in dessen Kontext er ursprünglich als „konfliktsteigernder Skandalisierungsbegriff“ Verwendung findet (vgl. Pettenkofer 2003: 185). Es ist also wenig verwunderlich, daß im Zuge der Etablierung dieses Diskurses in der Medienberichterstattung auch das entsprechende Risikokonzept diskursanalytisch nachgewiesen werden kann.

Für die Zwecke des hier in Frage stehenden Forschungsprojekts sind die Ausführungen Kellers zur Funktion der Massenmedien bei Katastrophenereignissen durchaus anregend; ebenso können seine Befunde zu den konkurrierenden Deutungen solcher Ereignisse aus dem hier untersuchten Material gestützt werden. Jedoch ist die Vorgehensweise einerseits wegen der Konzentration auf den nach dem eigentlichen Ereignis stattfindenden medialen Diskurs, und andererseits wegen der aufgrund theoretischer Vorentscheidungen auftretenden Interferenzen zwischen dem Gegenstand und dem Verfahren der Untersuchung für die Zwecke unseres Forschungsprojekts nicht unmittelbar anschlussfähig.

Die in ihrem Gegenstand begründete Besonderheit der in diesem Band unternommenen Analysen macht es indes keineswegs unmöglich, auf die generelle Perspektive der Diskursanalyse zurückzugreifen – auch dann, wenn nicht unmittelbar an Vorarbeiten angeknüpft werden kann. Denn, so die leitenden Überlegungen des Forschungsprojekts, das zu untersuchende soziale Phänomen „Flutkatastrophe“ findet schließlich immer schon *in der Sprache* statt, die in den Diskursen manifesten Deutungen der physischen Ereignisse stellen deshalb ein geeignetes Feld für seine Untersuchung dar. Gerade durch die Untersuchung der Medienberichterstattung ist es sehr effektiv möglich, sowohl die Chronologie als auch die Deutungsmuster des das Steigen der Wassermassen begleitenden Flutdiskurses und damit die gesellschaftlichen Aneignungs- und Bewältigungsprozesse des Katastrophenereignisses zu rekonstruieren.

Gegenüber der Arbeit Kellers ist aber unser Interesse am Gegenstand „Flut“ nicht nur auf ein Thema des Mediendiskurses – wenn dies auch eine wichtige Rolle in vielen der Projektarbeiten spielt –, sondern zugleich auch auf die Funktion diskursiver Mechanismen im Flutgeschehen selbst gerichtet. Gegenüber diesem eher handlungstheoretisch orientiertem Ansatz ist dabei – neben dem oben angemerkten Interferenzproblem zwischen Gegenstand und Vorgehensweise – vor allem die Zielsetzung des hier besprochenen Forschungsprojekts hervorzuheben, die Diskursivierung der Flutkatastrophe während ihres Verlaufs zu betrachten. Dies impliziert durchaus die bereits bei Keller ausgearbeitete zentrale Rolle der Massenmedien bei der Konstitution des sozialen Ereignisses „Flut“, muß jedoch über die bei ihm deutlich werdende Beschränkung auf die Erfahrungen distanziert betrachtender Medienrezipienten hinausgehen und insbesondere die Gleichzeitigkeit und die Rückwirkungen von medialer Diskursivierung (in regionalen und überregionalen Zeitungen) und dem Geschehen vor Ort berücksichtigen. Denn in Dresden – der hier untersuchten Region – war die Katastrophe keineswegs allein eine aus der Ferne transferierte, sondern auch für die nicht unmittelbar Betroffenen tatsächlich in Augenschein zu nehmen.

Ein entscheidender Unterschied gegenüber den diskursanalytischen Ansätzen Links und Jägers ist die Anordnung der Konfliktlinien des Flut-Diskurses: Während ihr Interesse der im Bereich des Diskurses stattfindenden Konstruktion der *sozialen Wirklichkeit* mittels Kollektivsymboliken gilt und sie dabei insbesondere die dabei wirksamen anonymen Machteffekte der Diskurse betonen – ihre institutionalisierte und damit gesellschaftliche Asymmetrien formierende Wirkung –, geht es im hier untersuchten Flut-Diskurs um die Deutungen einer außersozialen Machtwirkung, deren Adressierung und „Bewältigung“ in sprachlicher Form geschieht. Das heißt, die Machtwirkungen der betrachteten Diskurse können nicht allein auf institutionelle oder mediale Mechanismen zurückgeführt werden, in denen asymmetrische Sozialbeziehungen sprachlich reguliert oder verfestigt werden – vielmehr ergeben sie sich aufgrund einer tatsächlichen Ausnahmesituation, die als Konfrontation mit einem „Außen“ gedeutet wird. Diese Verweise implizieren ein Anderes der Gesellschaft, eine Alterität, welche die charakteristischen Homogenisierungstendenzen gerade der ersten Phase des Geschehens stützt.

1.4 Vorgehensweise

Zu Beginn des Forschungsprojekts stand ein Überblick über die Kulturgeschichte der Hochwasser und anderer Naturkatastrophen, der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer für den historischen Wandel der Katastrophenwahrnehmung und gesellschaftlichen Naturverhältnisse sowie für die Kollektivsymbolik der Flut sensibilisierte. Neben den mythisch geprägten, vor allem zu Beginn der Medienberichterstattung zur Flut 2002 artikulierten Semantiken der Sintflut und elementaren Gewalt wurde am Beispiel der Auseinandersetzung um das Erdbeben von Lissabon (1755) das neuzeitliche Verständnis von Naturkatastrophen betrachtet.¹¹ Nach einer Einarbeitung in die Diskursanalyse bildeten sich kleinere Projektgruppen, die – ausgehend von der Medienberichterstattung zur Flut – eigenständige Forschungsfragen entwickelten. Die Arbeit der Projektgruppen wurde in Einzelgesprächen sowie in regelmäßigen Treffen des gesamten Forschungsseminars begleitet. Neben den für die Publikation in diesem Band ausgearbeiteten Projekten fanden Forschungen zur diskursiven Konstruktion der Dresdner Identität im Flutdiskurs (Carla Schraml), zur Chronologie der Ursachenbenennung im Flutdiskurs (Robert Brückner), zu den im Flutdiskurs beobachtbaren Referenzen auf die Bombennacht vom 13. Februar 1945 (Alexandra Heil und Judith Jacobs)

¹¹ Vgl. zur Kulturgeschichte der Elemente Böhme/Böhme 2004; einen Überblick über neuere Arbeiten zur Kulturgeschichte der Naturkatastrophen geben Groh/Kempe/Mauelshagen 2003; zum Erdbeben in Lissabon vgl. Eifert 2002; Günther 1994; Eybl 2000.

sowie zum Zusammenhang von Katastrophe und Opferbegrifflichkeit im Flutdiskurs (Juliane Ziehnert und Yvonne Kadner) statt.

Im Falle der von den Projektgruppen durchgeführten Forschungen bestand das zu untersuchende Material zunächst überwiegend aus Berichten in der regionalen und überregionalen Presse, welche die Ereignisse begleiteten. Im weiteren Verlauf des Seminars erschlossen einige Projektgruppen auch Aspekte der historischen Semantik der Naturverhältnisse sowie der Geschichte Dresdens, insofern sie sich als relevant für die Struktur des Flut-Diskurses von 2002 erwiesen. Das empirische Material, über das die verschiedenen Projekte sich dem Gegenstand „Flut“ annäherten, waren demnach Aussagen über die Flut, die das Steigen der Pegelstände, die ergriffenen Maßnahmen sowie die Schicksale der Betroffenen Tag für Tag begleiteten. In ihnen wird das Ereignis zunächst als eine von außen in das soziale Gefüge hereinbrechende Katastrophe sprachlich gefaßt – wird dem namenlosen Schrecken Ausdruck verliehen, so daß das zunächst Außersoziale zum Bestandteil sozialer Prozesse werden kann.¹²

Die verschiedenen Bedeutungen, mit denen das Ereignis „Flut“ in seinem Verlauf konnotiert wird – seien es mythische oder auf frühere Ereignisse bezugnehmende, kollektivbildende, technische oder ökologische Bedeutungen, oder auch nur einfach die Häufung von Superlativen wie „Jahrhundertflut“, mit welchen die Bedeutsamkeit des Ereignisses quantitativ markiert wird – stellen dabei Elemente des Flut-Diskurses dar, der Prozeß der Aufladung des Katastropheneignisses mit diesen verschiedenartigen Bedeutungen wird von uns als Diskursivierung bezeichnet. Das Ziel einer Diskursanalyse besteht nun nicht darin, die Gesamtheit aller einzelnen Äußerungen über die Flut vollständig zu erheben – dies wäre nicht nur kaum möglich, sondern auch wegen der häufigen Redundanzen wenig aussagekräftig. Worum es ihr geht ist vielmehr das Auffinden von charakteristischen Regelmäßigkeiten im Diskurs, die vor dem Hintergrund der Frage nach der sozialen Ausnahmesituation auf die Mechanismen schließen lassen, mit denen die Gesellschaft auf das Flutgeschehen reagiert. Wichtige Fragen sind beispielsweise: Welche Aussagen sind häufig, welche sind sogar unverzichtbar für den untersuchten Diskurs, welche sind miteinander kombinierbar, welche treten nie gemeinsam auf, auf welche unterschiedlichen historischen oder sozialen Kontexte wird verwiesen, welche Analogien werden hergestellt, haben Aussagen den Charakter von Aufforderungen oder moralischen Verurteilungen ...?

Wie bei jedem methodischen Zugang sind auch bei der Diskursanalyse das Erkenntnisinteresse am Gegenstand sowie der Bereich, über den Aussagen getroffen werden können, begrenzt und spezifisch. Die Diskursanalyse betrachtet

¹² Vgl. die quantitative Chronologie des Flut-Diskurses in den Zeitungen im Beitrag von *Hauswald* in diesem Band. Einige instruktive Überlegungen zum Sprachversagen in Katastrophensituationen finden sich bei Hebbeker 1998.

die Aussagen über die Flut – im Falle der hier vorliegenden Untersuchungen vor allem in Medienberichten und weitergehend in historischen Semantiken – als empirisches Material und untersucht dieses auf charakteristische Merkmale und Regelmäßigkeiten hin. Es geht ihr dabei weder darum, einen von den Autoren der Äußerungen ursprünglich gemeinten Sinn zu rekonstruieren, noch darum, die Haltbarkeit dieser Aussagen anhand von objektiven Kriterien zu überprüfen. Vielmehr betrachtet die Diskursanalyse die Gesamtheit der Bedeutungen, welche mit der Flut konnotiert werden und in den Medienberichten eine umfassende Verbreitung erfahren, als einen gegenüber den Eindrücken und Intentionen der Autoren sowie gegenüber außersprachlichen Sachverhalten eigenständigen Untersuchungsbereich. In ihm wird der soziale Prozeß greifbar, in dessen Verlauf das Ereignis sich als ein soziales Ereignis – als ein für das betroffene Kollektiv bedeutsames Ereignis – manifestiert.

2 Die Diskursivierung der Flut – Ergebnisse und Ausblick

Vor dem Hintergrund dieser diskursanalytischen Grundüberlegungen stießen die in den Einzelprojekten durchgeführten Forschungen innerhalb des Flutdiskurses auf eine Vielzahl von formalen Strukturen und Deutungsmustern, die sich, ausgehend von dem zentralen Motiv der Ausnahmesituation, in mehreren Hinsichten gliedern lassen. Die sich im Verlauf der Diskussionen innerhalb des Forschungsseminars als adäquat herausstellende allgemeine Charakterisierung des Flutgeschehens als „soziale Ausnahmesituation“ erlangt ihre Plausibilität aus drei Gründen: Zunächst, weil der Rekurs auf die vollständige Unterbrechung der Normalität ein stehender Topos des Diskurses war, also eine in nahezu jeder Äußerung zur Flut notwendig vertretene Aussage darstellt; daraus läßt sich eine zweite wichtige Feststellung zur Konfliktstruktur des Diskurses ableiten, nämlich daß diese Aussage im Flutdiskurs schlechthin unbestreitbar ist und Beschreibung des Geschehens als Ausnahmesituation demnach einen gar nicht weiter begründeten Konsens darstellt; und schließlich ist bemerkenswert, daß eine Reihe formaler Kennzeichen des Flutdiskurses festgestellt werden konnten, die seine Struktur selbst als eine, formal betrachtet, außergewöhnliche erscheinen ließen.

Rico Hauswald (in diesem Band) arbeitet in seiner Diskursanalyse des Erscheinungsbildes der Dresdner Lokalzeitungen im Verlauf des Flutgeschehens eine Reihe solcher formalen Merkmale des Diskurses heraus: Die Tatsache, daß die Flut ein außergewöhnliches Thema ist, läßt sich nicht nur der Semantik des Flutdiskurses entnehmen – etwa der Häufung von superlativischen Qualifizierungen wie „Jahrhundert-“ oder gar „Jahrtausendflut“ oder von Verweisen auf das Versagen der Sprache angesichts des Schreckens –, sondern manifestiert sich

auch darin, daß das Thema „Flut“ den Standard des Zeitungslayouts sprengt und als „totales Thema“ nahezu die gesamte bedruckte Fläche der Zeitungen einnimmt. Als „totales Thema“, und das heißt, als in seiner übergeordneten Relevanz unbestreitbares Thema, erlegt es sich dabei auch der Berichterstattung der Einzelressorts (Wirtschaft, Politik, Kultur) auf und nimmt dabei auch Einfluß auf deren semantische Strukturen, wie etwa, wenn die unter normalen Umständen legitime Verfolgung wirtschaftlicher Interessen angesichts der Katastrophe unter Rechtfertigungsdruck gerät. Auch die Chronologie des Flutdiskurses läßt sich anhand von Hauswalds quantitativer Untersuchung gut nachvollziehen, wobei insbesondere die Diskrepanzen der „Diskursflut“ zu den Pegelständen des Hochwasser auffallen: Die konsensuale Struktur des Flutdiskurses, und damit die Faktizität der sozialen Ausnahmesituation stellt sich offenbar nicht einfach in Korrelation mit dem sukzessiven Steigen des Pegels ein, sondern wird erst mit dem Überschreiten einer „Schwelle“ virulent, ab der die Ernsthaftigkeit der Lage vollkommen unbestreitbar wird.

Dominique Gelf (in diesem Band) analysiert in ihrem Aufsatz den Einfluß der Flut auf die politische Semantik in der überregionalen Presse, was aufgrund der zeitlichen Koinzidenz der Flut mit dem Bundestagswahlkampf besonders aussagekräftig ist. Auch in der überregionalen Presse war die Flut vom August 2002 ein herausragendes Thema, wenn auch nicht in dem Maße wie in der Presse der direkt betroffenen Regionen. In ihr wurde die Flut, da vorwiegend auf Ostdeutschland beschränkt, oftmals vor dem Hintergrund des Transformationsprozesses betrachtet und als Herausforderung für eine gesamtdeutsche Solidarität verstanden. Das Thema „Flut“ wurde dabei auch in der von der Endphase des Wahlkampfs geprägten Bundespolitik als eine in ihrer Dringlichkeit unabweisbare Situation diskursiviert, welche die Routinen des Wahlkampfs insofern suspendierte, als die politischen Auseinandersetzungen der Kanzlerkandidaten gegenüber der unmittelbaren Notsituation in den betroffenen Regionen einen sekundären Charakter einnahmen. Die von Medienpräsenz begleiteten Besuche der Politiker in den betroffenen Regionen unterlagen dabei dem Dilemma, einerseits als notwendiger Ausdruck der Solidarität und des Mitgefühls verstanden, andererseits aber auch wahlkampfaktischen Motiven zugeschrieben werden zu können. Dieses aus der Ausnahmesituation Flut resultierende Dilemma manifestiert sich im Diskurs vielfach im Bruch der in der Wahlkampfberichterstattung häufigen Metapher der „politischen Bühne“: Diese Metapher erlaubt es der Berichterstattung unter normalen Umständen, das Agieren der Kandidaten innerhalb der bekannten Rollenmuster des Wahlkampfs zu beschreiben und zu qualifizieren und somit gegenüber den taktischen Instrumentalisierungen politisch relevanter Themen durch die Parteien einen Metadiskurs zu etablieren. Die Unbestreitbarkeit der Ausnahmesituation und ihrer bundespolitischen Relevanz jedoch führt vielfach zum Versagen der Bühnenmetaphorik, indem

das Rollenhandeln der Kandidaten als interessengebundene und dem Ernst der Lage nicht gerecht werdende – weil zur Schadensbegrenzung nicht beitragende – Simulation von Hilfe und Solidarität verstanden wird. Dadurch wird der Kandidat begünstigt, der Regierungsverantwortung trägt, denn diese erlaubt es ihm, auf den Notstand als politisch Handelnder, und eben nicht nur programmatisch zu reagieren. Er kann von der Ausnahmesituation also insofern profitieren, als dessen Unhinterfragbarkeit zugleich auch die augenblicklichen politischen Entscheidungsbefugnisse unhinterfragbar macht und den Wahlkampf – die dem Wahlvolk präsentierten Regierungsmöglichkeiten – zu einem angesichts der Katastrophe sekundären Thema macht.

Die umfangreiche Arbeit von *Gunther Gebhard* und *Steffen Schröter* (in diesem Band) nimmt die Flut vom August 2002 zum Ausgangspunkt für eine Diskursanalyse der im Flutdiskurs artikulierten Natursemantiken. Die Flutkatastrophe als Ausnahmesituation, so ihre Überlegung, kann als ein Ereignis verstanden werden, in dessen Konsequenz normalerweise unthematisierte gesellschaftliche Wissensbestände zum Vorschein kommen, wie etwa das gerade zu Beginn des Flutgeschehens gehäufte Verständnis der Natur als einer feindlichen, gegen die Gesellschaft stehenden Macht. Ein auffälliges Charakteristikum dieser Semantik ist die Antropomorphisierung der Natur bzw. der Flut, aus der eine Freund-Feind-Semantik hervorgeht, deren Folge ein mit der politischen Semantik des Ausnahmezustands oder des Krieges vergleichbare Mobilisierung des betroffenen Kollektivs ist. Neben der Entgegensetzung von Natur und Gesellschaft arbeitet der Beitrag aber noch eine zweite, im Flutdiskurs relevante Dichotomie heraus, nämlich den Gegensatz von Natur und Technik. Angesichts der Tatsache, daß die technischen Vorkehrungen zur Hochwasserprävention scheitern, wird dieser Gegensatz jedoch in sehr verschiedener Weise genutzt: Einmal in technikaffirmativer Hinsicht, was sich in Aussagen zeigt, denen zufolge die die Natur eindämmenden technischen Mittel verstärkt und perfektioniert werden sollten, andererseits aber in eher fatalistischer Weise, wofür die Ansicht steht, die Naturgewalten seien letztlich mit Hilfe der Technik niemals vollständig beherrschbar. Schließlich finden sich auch technikkritische Wendungen der Technik-Natur-Dichotomie, denen zufolge die technischen Eingriffe in die Natur die eigentliche Ursache der Flutkatastrophe seien. Während die Natur-Gesellschaft-Dichotomie vielfach auf mythische Deutungsmuster zurückgreift und der Technik-Natur-Gegensatz im Kontext aufklärerischer Rationalitätsvorstellungen zu verorten ist, kann die sich erst im 20. Jahrhundert herausbildende Umweltsemantik als ein Versuch verstanden werden, die dichotomische Struktur der gesellschaftlichen Naturverhältnisse zu überwinden und die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft, Technik und ihrer naturalen Umgebung als ein systemisches Verhältnis zu begreifen. Auch diese Semantik findet sich im untersuchten Flut-

diskurs wieder, etwa wenn angesichts ökologischer Krisenerscheinungen ein nachhaltiger Umgang mit den naturalen Ressourcen gefordert wird. Während umweltethische Positionen daraus – im Rückgriff auf den Naturbegriff – eine Forderung nach der „Anpassung an die Natur“ ableiten, kann aus einem konsequenten systemischen Umweltbegriff allerdings eine vollständige Ersetzung des Naturbegriffs resultieren: Denn aus dieser Sicht erscheint die in der älteren Semantik als das Andere der Gesellschaft verstandene Natur als ein gesellschaftlicher Kontrolle und Steuerung bedürftendes, schützenswertes Gut, das gerade deshalb nicht mehr als außersoziale Instanz angesehen werden kann.

Die Flut als Priorität erheischendes „totales Thema“ (*Hauswald*), die aufgrund der Ausnahmesituation als alternativlos erscheinenden politischen Hierarchien (*Gelf*) sowie die durch das plötzlich einbrechende Ereignis aufgeworfene Problematik des gesellschaftlichen Naturverhältnisses (*Gebhard/Schröter*) sind die in den Diskursanalysen dieses Bandes erschlossenen, zweifellos erweiterbaren soziologischen Aspekte des Flutgeschehens im August 2002. Es wäre reizvoll, die in den studentischen Arbeiten erarbeiteten Befunde im Anschluß an das Forschungsseminar auf ihre soziologische und gesellschaftstheoretische Relevanz hin zu prüfen und zu erweitern. Dies konnte weder im Seminar erfolgen, noch kann es in dieser Einleitung konzise nachgetragen werden; allerdings sollen zum Abschluß ein paar stichwortartige Ausblicke gewagt werden.

Es ist kein Zufall, daß im Flutdiskurs – gerade in der ersten Phase, als die Versuche der Einordnung des Geschehens in bekannte Deutungsmuster überwogen – das Ereignis nicht nur mit anderen Hochwasserkatastrophen verglichen wurde, sondern auch die gerade in Dresden identitätsbildenden Erinnerungen an die Kriegsereignisse, wie die Bombardierung der Stadt durch alliierte Flugzeuge im Februar 1945, herangezogen wurden: Im Vordergrund stand offenbar zunächst, die Ausnahmesituation als solche auf bekannte – selbsterlebte oder überlieferte – Ereignisse zu beziehen und somit dem Schrecken überhaupt Worte zu verleihen (vgl. Hebbeker 1998). Erst nach dieser ersten Phase der Diskursivierung beginnt die Suche nach den Ursachen und Erklärungen, in deren Verlauf die initiale und relativ problemlos auf den Krieg übertragbare Deutung der angreifenden Natur ausdifferenziert wird: Hier beginnen etwa die Kontroversen um die Frage, ob die Ursachen der Flut in einer ineffizienten technischen Beherrschung der Natur (mangelhafter Deichbau etc.) oder aber in übersteigerten Eingriffen in sie (Flußbegradigung etc.) zu suchen seien (vgl. *Gebhard/Schröter* in diesem Band).

In der Ausnahmesituation der Flut treten demnach eine ganze Reihe von unterschiedlichen Diskurselementen zu Tage, die im „Normalfall“ nicht aufeinander bezogen werden – sie finden sich eher in den Spezialdiskursen des Katastrophenschutzes, der Regionalgeschichte oder des Umweltschutzes. Die Besonder-

heit der Ausnahmesituation ist es, daß solche verschiedenartigen Wissensgebiete und Erfahrungsbereiche mobilisiert und auf das gemeinsame „totale Thema“ bezogen werden. Gerade in der Ausnahmesituation und mit dem durch sie gegebenen Deutungsbedarf scheinen sich also im Normalfall kaum aufeinander bezogene Wissensbereiche zu entdifferenzieren. Die sich hinsichtlich ihrer Komplexität unterscheidenden und verschiedenen historischen Entstehungsphasen zuzuordnenden Diskursivierungen der Flut erfüllen dabei offenbar in den aufeinander folgenden Phasen des Flutgeschehens unterschiedliche Funktionen: Während die anfängliche Semantik der Natur als feindlicher Macht im Zusammenhang mit der Mobilisierung von Ressourcen zur Gefahrenabwehr steht, wird dieses Verständnis der Gesellschaft als eine in sich homogene und gegen die Natur konstituierende Einheit sukzessive durch die später einsetzende Suche nach Ursachen und Verantwortlichkeiten abgelöst: Die anfangs unhinterfragte Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft wird nunmehr selbst in Frage gestellt. Insofern gibt die Untersuchung der Ausnahmesituation „Flut“ auch einen aufschlußreichen Einblick in die Diversität kultureller Deutungsmuster der Verhältnisse der Gesellschaft zur Natur beziehungsweise zur Umwelt – was, folgt man der Darstellung von Gunther Gebhard und Steffen Schröter, tatsächlich ein entscheidender Unterschied ist.

Der Begriff der Ausnahmesituation, der sich im Verlauf des Seminars als zentrales, die Einzelprojekte übergreifendes Konzept herausgestellt hat, ist in den Analysen nicht vorab als analytisches Konzept verwendet worden, sondern in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material als ein zentrales Charakteristikum des Flutdiskurses herausgearbeitet worden: Die Ausnahme ist sowohl das ebenso ubiquitäre wie unbestreitbare Thema des Diskurses – es ist die soziale Wirklichkeit, die der Diskurs konstituiert – als auch das Kennzeichen des Katastrophendiskurses in formaler Hinsicht – seine monothematische Semantik impliziert das Zurücktreten multipler innersozialer Konfliktlinien zugunsten der binären Entgegensetzung von Gesellschaft und Natur. Der Flut-Diskurs thematisiert zunächst ein plötzliches Ereignis, welches die Gesellschaft als Ganze betrifft und als Konfrontation mit einer außerhalb ihrer selbst liegenden Instanz gedeutet wird, die in der Katastrophe die sozialen Routinen durchbricht. Die Diskursanalyse findet einen Zugang zu diesem Ereignis über seine Deutungen, kann die Vielfalt der verschiedensten kulturhistorischen Epochen zugehörigen Deutungsmuster erfassen, die sich im Diskurs überlagern und ist imstande, die Konsequenzen dieses Ereignisses in den einzelnen gesellschaftlichen Bereichen nachzuvollziehen.

Die in der sozialen Ausnahmesituation artikulierten Natursemantiken und ihre im Umweltbegriff manifesten Veränderungen wurde in den Diskursanalysen ebenfalls deskriptiv erschlossen: Die Tatsache, daß das Verhältnis von Natur und

Gesellschaft ein wichtiges Thema des Flut-Diskurses darstellt, ist demnach zunächst als ein Befund der Untersuchungen zu werten. Zugleich aber wird in der Semantik der Naturkatastrophe auch – sieht man von den verschiedenen inhaltlichen Füllungen des „Anderen“ der Gesellschaft ab, das als Einbruch in den normalen Ablauf des sozialen Lebens diskursiviert wird – eine formale Dimension der gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen in Katastrophensituationen deutlich: Die Tatsache nämlich, daß die kollektive Erfahrung einer unverfügbaren, bedrohlichen Instanz („Natur“) eine zugleich mobilisierende und homogenisierende Funktion für das betroffene Kollektiv hat. Diese kollektivbildende Funktion der Ausnahmesituation stellt nun bereits eine die Befunde der Diskursanalyse aufgreifende soziologische Konzeptualisierung dar, also einen naheliegenden Anknüpfungspunkt für die weitere Einordnung des Forschungsprojekts über die Diskursanalysen hinaus.

Es mag also auf den ersten Blick sinnvoll erscheinen, zwischen den in den Diskursanalysen herausgearbeiteten Deutungsmustern im Flut-Diskurs vom August 2002 sowie ihrer diskursgeschichtlichen Einordnung einerseits, und allgemeinen sozialen Mechanismen der Ausnahmesituation andererseits zu unterscheiden. Die Schwierigkeit, die sich bei einer solchen Vorgehensweise ergibt, ist jedoch, daß – wie die Diskursanalysen zeigen – die mobilisierenden und homogenisierenden Effekte der Ausnahmesituation selbst Thema des Flut-Diskurses sind: Sie sind neben der Gewalt der Wassermassen das zweite maßgebliche Themengebiet – die Macht der Flut und die sich in der Ausnahmesituation befindende Gesellschaft verweisen in der Medienberichterstattung konstitutiv aufeinander. Das analytische Konzept „Ausnahmesituation“ und der Diskursgegenstand „Ausnahmesituation“ interferieren – eine aus methodischer Sicht problematische Situation, die es jedenfalls nicht erlaubt, die Ergebnisse der Diskursanalysen etwa im Sinne quantitativer sozialwissenschaftlicher Methoden als Verifikation einer Hypothese zu verstehen. Eine andere Wendung erhielte das Konzept der Ausnahmesituation jedoch, wenn neben den untersuchten Flutsemantiken auch die Rolle der Medien bei der Diskursivierung des Flutgeschehens in die Überlegungen einbezogen würde – wenn also die durchgeführten Diskursanalysen medientheoretisch erweitert und der massenmediale Charakter des Flut-Diskurses berücksichtigt würde. In den Blick kämen so die *spezifischen*, nämlich medialen Mechanismen, welche den untersuchten Flut-Diskurs und seine spezifischen Semantiken charakterisieren.

Tatsächlich kommt den Massenmedien eine zentrale Funktion beim Flutgeschehen zu, denn sie berichten nicht nur über das Steigen der Pegelstände oder über ergriffene Maßnahmen, betroffene Menschen und nicht mehr funktionierende Infrastrukturen, sondern dramatisieren und dynamisieren die Ausnahmesituation zugleich, indem sie sie als solche deuten und ihr, wie Rico Hauswald zeigt, auch formal Ausdruck verleihen. Die Medienberichterstattung in Ausnah-

mesituationen und ihr eigentümlich ritualisierter und redundanter Charakter ist insofern ein wesentlicher Faktor des Katastrophengeschehens, da sie der unbezweifelbaren Macht der Wassermassen und ihrer Auswirkungen auf die betroffenen Kollektive sowie dem mit der Ausnahmesituation verbundenen Handlungs- und Deutungsbedarf, wie Dominique Gelf darstellt, weit über das betroffene Gebiet hinaus Realität verschafft. Aus diesem Grund kann die Ausnahmesituation weder ausschließlich als ein Deutungsmuster sozialer Wirklichkeit unter anderen, noch als ein unabhängig von Deutungen operierender sozialer Mechanismus in Katastrophensituationen betrachtet werden, sondern als ein Zusammenreffen beider Aspekte. Die Diskursivierung der Ausnahmesituation und ihre unbezweifelbare Realität in den betroffenen Gebieten sind, nicht zuletzt durch die Medienberichterstattung, untrennbar verbunden: Die Realität der Flut ist eine Voraussetzung für ihren Nachrichtenwert, so wie die Mediatisierung der Flut ihr überregionale Realität verschafft. Auf lokaler Ebene zeigt sich die Dramatik des Geschehens in der Verdrängung anderer Themen aus den Lokalzeitungen, in der Entstehung des „totalen Themas“, in dem die Katastrophe zugleich gedeutet wird und formal zum Ausdruck kommt. Die (Natur-)Katastrophe ist keineswegs eine reflexartige Reaktion des Kollektivs auf die Stockung der sozialen Routinen: „Naturkatastrophe“ ist nicht nur, wie Groh et al. in begriffsgeschichtlicher Hinsicht ausführen, ein relativ neuer, und deshalb keineswegs selbstverständlicher Begriff (vgl. Groh et al. 2003), der Katastrophencharakter des hier untersuchten Flutgeschehens muß selbst kommuniziert werden. Dieser Kommunikationsprozeß ist, medientheoretisch betrachtet, der Status der in diesem Band untersuchten Diskursivierungen der Flut.

Vor diesem Hintergrund ließe sich die Frage nach dem Zusammenhang von Katastrophe und Naturesemantik anders und neu stellen: Ist die in der initialen Phase des Flut-Diskurses charakteristische Thematisierung einer Alterität, einer der Gesellschaft gegenüberstehenden Instanz ein Effekt der sozialen Mechanismen der Ausnahmesituation? Sind die Rückgriffe auf mythologische und naturbezogene Deutungsmuster also weniger Ausdruck eines für die gegenwärtige Gesellschaft charakteristischen Naturverhältnisses als vielmehr relativ arbiträre Inhalte? Besteht ihre Bedeutung allein darin, Dichotomien zu symbolisieren und so die Funktionsleistungen der Mobilisierung und Homogenisierung eines Kollektivs zu erbringen? Tatsächlich wird im weiteren Verlauf der Diskursivierung die initiale Deutung der Natur als Feind sukzessive ergänzt, wenn etwa naturethisch geprägte Positionen dazu auffordern, der „Natur ihren Raum zu lassen“ oder man – im Rückgriff auf neuere Umweltkonzepte – dafür plädiert, die naturale Umwelt umfassender gesellschaftlicher Kontrolle und Pflege zu überantworten und so den Gegensatz von Natur und Gesellschaft aufzuheben. Solche verbreiteten Positionen deuten auf eine Verschiebung des Naturverhältnisses der

Gesellschaft hin, in dessen Konsequenz das Verständnis der Natur als einer außersozialen Instanz unterlaufen wird.

Allerdings wird die Möglichkeit von Katastrophen dadurch nicht aus der Welt geschafft: Eine Verbesserung der Wetterprognosen und des Katastrophenschutzes könnte durchaus dazu führen, daß der durchschnittliche Schaden künftiger Hochwasser minimiert wird. Gleichwohl eintretende große Schadensfälle müßten dann adäquater als *technische Katastrophen* (der Prognose- und Steuerungstechnik nämlich) beschrieben werden (vgl. Perrow 1992). Ihre unmittelbaren sozialen Folgen jedoch würden erwartbar soziale Situationen sein, die strukturell mit der in diesem Band beschriebenen Ausnahmesituation vergleichbar wären. Die Diskursanalysen dieses Bandes legen die Vermutung nahe, daß die anthropomorphe Figur der „feindlichen Natur“ den initialen Bedürfnissen nach Sinn eher entsprechen als die Deutung der Katastrophe als „Verkettung unglücklicher Umstände“ (vulgo Zufall). Dies hieße, sollte es zutreffen, aber kaum etwas anderes als die Verabschiedung eines substantiellen Naturbegriffs und die Überantwortung der Natursemantik an ein Katastrophenmanagement, das die Medienberichterstattung in sein Kalkül einbezieht.

Literatur

- Agamben, Giorgio (2004): Ausnahmezustand. Homo sacer, Teil II, Band 1. Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.
- Böhme, Gernot/Hartmut Böhme (2004): Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. München.
- Bröckling, Ulrich (2000): Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der „humanitären Interventionen“. In: Mittelweg 36, Jg.9, Heft 2, S. 81-89.
- Bublitz, Hannelore /Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt a.M./New York.
- Clausen, Lars (1994): Krasser sozialer Wandel. Opladen.
- Clausen, Lars (2000): Katastrophe. In: Gerd Reinhold (Hg.): Soziologie-Lexikon. München/Wien, S. 323-327.
- Clausen, Lars (2003): Reale Gefahren und katastrophensoziologische Theorie: Soziologischer Rat bei FAKKEL-Licht. In: ders./Elke M. Geenen/Elisio Macamo (Hg.): Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen. Münster, S. 51-76.
- Deleuze, Gilles (1991): Was ist ein Dispositiv? In: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt a.M., S.153-162.
- Disslnkötter, Andreas/Rolf Parr (1994): Kollektivsymbolsystem – Didaktisch aufbereitet. In: kultuRRevolution 30, S. 52-65.

- Dombrowsky, Wolf R. (1989): *Katastrophe und Katastrophenschutz. Eine soziologische Analyse.* Wiesbaden.
- Drews, Axel./Ute Gerhard/Jürgen Link (1985): *Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie.* In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutsche Literatur, Sonderheft 1*, S. 256-375.
- Dreyfus, Hubert L./Paul Rabinow (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik.* Frankfurt a.M.
- Eifert, Christiane (2002): *Das Erdbeben von Lissabon 1755. Zur Historizität einer Naturkatastrophe.* In: *Historische Zeitschrift* Bd. 274, S. 633-664.
- Eßbach, Wolfgang (2001): *Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie.* In: Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff (Hg.): *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern.* Heidelberg, S. 123-136.
- Eßbach, Wolfgang (2004): *In Gesellschaft der Dinge. Einleitung.* In: ders./Stefan Kaufmann/Dirk Verdicchio/Silke Bellanger/Gereon Uerz (Hg.): *Landschaft, Geschlecht, Artefakte. Zur Soziologie natürlicher und artifizierlicher Alteritäten.* Würzburg, S. 7-24.
- Ewald, François (1993): *Der Vorsorgestaat.* Frankfurt a.M.
- Eybl, Franz M. (2000): *Elementare Gewalt, Kulturelle Bewältigung. Aspekte der Naturkatastrophe im 18. Jahrhundert.* Wien.
- Foucault, Michael (1969): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft.* Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens.* Frankfurt a.M.
- Foucault, Michael (1974): *Die Ordnung der Dinge.* Frankfurt a.M.
- Foucault, Michael (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.* Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2003): *Macht und Wissen (1977).* In: ders.: *Dits et Ecrits/Schriften*, Bd. 3. Frankfurt a.M., S. 515-534.
- Gerhard, Ute (1993): „Fluten“, „Ströme“, „Invasionen“ – *Mediendiskurs und Rassismus.* In: Manfred Heßler: *Fremdenfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland.* Berlin, S. 239-252.
- Groh, Dieter/Michael Kempe/Franz Mauelshagen (2003): *Einleitung. Naturkatastrophen – wahrgenommen, gedeutet, dargestellt.* In: Dieter Groh/Michael Kempe: *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert.* Tübingen, S. 11-33..
- Günther, Horst (1994): *Das Erdbeben von Lissabon.* Berlin.
- Habermas, Jürgen (1971): *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz.* In: ders./Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M., S. 101-141.
- Hebbeker, Gerhard (1998): *Die Sprachlosigkeit der Katastrophen und die begrifflichen Fassungen ihrer Bedeutung.* In: Eckart Olshausen/Holger Sonnabend (Hg.): *„Naturkatastrophen in der antiken Welt“ Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 6, 1996.* Stuttgart, S. 9-14.
- Jäger, Siegfried (2001): *Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskursanalyse.* In: Reiner Keller u.a. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd.1: Theorien und Methoden.* Opladen, S. 81-112.

- Keller, Reiner/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd.1: Theorien und Methoden. Opladen.
- Keller, Reiner (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: ders./Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd.1: Theorien und Methoden. Opladen, S. 113-143.
- Keller, Reiner (2003): Distanziertes Mitleiden. Katastrophische Ereignisse, Massenmedien und kulturelle Transformation. In: Berliner Journal für Soziologie, 3/2003, S. 395-414.
- Kirchbach, Hans-Peter von et al. (2002): Bericht der Unabhängigen Kommission der Sächsischen Staatsregierung. Flutkatastrophe 2002. Dresden.
- Lemke, Thomas (1997): Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Hamburg/Berlin.
- Neckel, Sighard/Michael Schwab-Trapp (Hg.) (1999): Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges. Opladen.
- Perrow, Charles (1992): Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik. Frankfurt a.M./New York.
- Pettenkofer, Andreas (2003): Erwartung der Katastrophe, Erinnerung der Katastrophe: Die apokalyptische Kosmologie der westdeutschen Umweltbewegung und die Besonderheiten des deutschen Risikodiskurses. In: Lars Clausen/Elke M. Geenen/Elisio Macamo (Hg.): Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen. Münster, S. 185-204.
- Sächsisches Landesamt für Umwelt und Geologie (2002): Vorläufiger Kurzbericht über die meteorologisch-hydrologische Situation beim Hochwasser im August 2002. Dresden (<http://www.umwelt.sachsen.de/de/wu/umwelt/lfug/lfug-internet/documents/kb021202.pdf>, Abruf: 9.4.2005).
- Schöttler, Peter (1997): Wer hat Angst vor dem ‚linguistic turn‘? In: Geschichte und Gesellschaft 23, S. 134-151.
- Schrage, Dominik (1999): Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ‚mehr‘ ans Licht zu bringen. In: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.): Das Wuchern der Diskurse – Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt a.M./New York, S. 63-74.
- Schwab-Trapp, Michael (2002): Kriegsdiskurse. Die politische Kultur des Krieges im Wandel 1991-1999. Opladen.
- Spreen, Dierk (1998): Tausch, Technik, Krieg. Die Geburt der Gesellschaft im technisch-medialen Apriori. Berlin.